

**TAFFY
BRODESSER
AKNER**

DIE

FLETCHERS

VON

LONG

ISLAND



LESEPROBE

eichborn

Roman

Remember how you made me crazy?
Don Henley, »The Boys of Summer«

Ein Dibbuk im Getriebe

Willst du eine Geschichte hören, die schrecklich endet?

Am Mittwoch, dem 12. März 1980, wurde Carl Fletcher, einer der reichsten Bewohner unseres Long-Islander Vororts, auf dem Weg zur Arbeit vor seiner eigenen Haustür entführt.

Der Morgen hatte ganz normal angefangen. Carl Fletcher wachte auf, duschte, zog sich an und ging nach unten in die Küche, um seiner Frau Ruth einen Abschiedskuss zu geben. Ruth hatte den beiden Söhnen schon ihre Schalen mit Kellogg's Product 19 hingestellt, als Carl Nathan und Bernard den Kopf tätschelte, die Küche verließ und hinaus ins helle Sonnenlicht trat. Das Wetter hielt sich damals noch weitgehend an die Jahreszeiten, und die ersten Frühlingsboten blitzten durch den Schneematsch, der nach dem letzten Wintersturm gemächlich vor sich hinschmolz. Das reflektierte Licht blendete Carl ein bisschen; vor seinen Augen tanzten dunkle Punkte, als er den Schlüssel in die Tür des Cadillac Fleetwood Brougham steckte, den er im Jahr zuvor erworben hatte.

Sein Gehirn hatte das Geräusch der Schritte im Schneematsch noch nicht verarbeitet, als ihm von hinten ein Mann auf den Rücken sprang und ihm mit einer schnellen, geschmeidigen Bewegung einen Sack über den Kopf zog, so dass Carls Welt schlagartig schwarz wurde. Unter dem Sack klang Carls überrumpeltes Ächzen und Keuchen überlaut. Ein weiterer Mann – es waren zwei – nahm den Autoschlüssel, der in

der Tür steckte, und setzte sich hinters Steuer, während der erste Carl niederzuringen versuchte. Allerdings war Carl ein stattlicher Mann. Die beiden Angreifer waren offenbar erheblich kleiner. Nur dank des Überraschungsmoments gelang es ihnen, Carl in den Fußraum seines Wagens zu befördern.

Der Brougham fuhr los, den halbmondförmigen Kiesweg hinunter und hinaus auf den St. James Drive, weg von der gigantischen Tudor-Villa über der Bucht, in der die Fletchers wohnten. Er fuhr durch Middle Rock, rechts in die Ocean Vista Road, an den anderen riesigen Villen vorbei, in denen die Nachbarn der Fletchers wohnten, über die Brücke, nach der er auf Höhe des 1,8-Meilen-Steins das sechs Hektar große Anwesen passierte, auf dem Carl aufgewachsen war und wo in diesem Moment seine Mutter an ihrem Queen-Anne-Schreibtisch saß und Schecks für den Stromversorger und die Synagoge ausschrieb. Sie passierten den Ortskern mit der Bibliothek, der Metzgerei, Duplo's Ski & Skate Shop, wo Carls Mutter ihm vor vielen Jahren Rollerskates gekauft hatte und Carl seinem ältesten Sohn kürzlich den ersten Tennisschläger, dann die Abzweigung zur Synagoge, wo Carls Bar Mizwa stattgefunden hatte, den Festsaal, wo er geheiratet hatte, das kleine Industriegebiet mit den Autowerkstätten, bis sie schließlich den Shore Turnpike erreichten und Middle Rock verließen, einen Flecken, den man bis dahin eigentlich nur als Schauplatz eines berühmten Romans aus den 1920er-Jahren (und Wohnsitz dessen Verfassers) gekannt hatte, und später vielleicht als den ersten amerikanischen Vorort mit einem jüdischen Bevölkerungsanteil von über fünfzig Prozent.

Die Entführer fuhren etwa eine Stunde, dann blieben sie stehen, holten Carl aus dem Fußraum und zerrten ihn ein paar Stufen hinauf in eine Art Halle (Carl hörte es am Echo der Schritte), dann zwei Absätze einer Treppe hinunter, die ihn

vage an die Gitterrosttreppen seiner Fabrik Consolidated Packing Solutions Ltd. erinnerte. Unten wurde er in einen kleinen Raum gestoßen, den er für eine Art Besenkammer hielt. Die Dunkelheit wurde noch dunkler. Der Cadillac Brougham tauchte nie wieder auf.

Carls Verschwinden fiel erst gegen fünfzehn Uhr auf. Eine Stunde zuvor sah Ruth auf die Uhr und stellte fest, dass es Zeit war, Nathan von der Schule abzuholen. Sie war am Anfang ihrer dritten Schwangerschaft, und als sich die Morgenübelkeit bis zum Nachmittag nicht legte, fürchtete sie, dass es nicht die Morgenübelkeit war, sondern ein Magen-Darm-Virus, der sie seit dem Morgen an die Couch fesselte, während der vierjährige Bernard fast den ganzen Tag vor dem Fernseher saß und schon die dritte Wiederholung von *Gilligan's Island* sah. Ruth überlegte, ob sie ihre Freundin Linda Messinger anrufen sollte, um sie zu bitten, Nathan mit ihrem sechsjährigen Sohn Jared von der Schule abzuholen, aber Linda hatte Nathan schon am Morgen zur Schule gebracht. Linda wusste noch nichts von Ruths Schwangerschaft, und deshalb wollte Ruth sie nicht fragen – ein zweiter Gefallen an einem Tag hätte Ruths Zustand sofort verraten, und Ruth wollte nicht, dass es jemand so früh erfuhr, nicht einmal Linda Messinger, von deren Loyalität sie nicht immer überzeugt war. Stattdessen rief sie ihre Schwiegermutter Phyllis an. Phyllis war Witwe, hatte einen Chauffeur und wohnte nicht weit entfernt, eine rüstige Anfang- oder Mittfünfzigerin (genau wusste es keiner, denn sie hatte an ihrem sechsunddreißigsten oder einunddreißigsten Geburtstag alle diesbezüglichen Nachweise zerstört).

Während Ruth auf Nathan wartete, rief sie in der Fabrik an, um Carl zu bitten, auf dem Heimweg Eier und Spaghetti mitzubringen. Carls Sekretärin Hannah Zolinski ging ans Telefon, räusperte sich, um Zeit zu schinden, und stotterte dann

verlegen, dass Carl den ganzen Tag nicht im Büro gewesen sei. Hannah war davon ausgegangen, er hätte sich den Tag freigenommen. Sie habe sich gewundert, sagte sie zu Ruth, denn heute sei die Bestellung für das Albertson-Konto fällig, und Carl habe sich gestern noch Sorgen gemacht, weil die Produktion hinterherhinke. Deswegen könnte die Fabrik Tage, vielleicht Wochen in Verzug geraten. Aber Hannah habe nicht zu Hause angerufen, sagte sie, weil kein Anlass bestanden habe; die Produktion sei am Ende doch rechtzeitig fertig geworden, und für Albertson lief alles glatt. (Insgeheim fürchtete Hannah, Carl hätte ihr Bescheid gesagt, dass er sich den Tag freinahm, und sie hätte es vergessen, was Carl ihr übel genommen hätte. Sie war seit Kurzem mit einem Kollegen aus der technischen Abteilung verlobt, und Carl hatte in den letzten Wochen mehrmals geschimpft, weil Hannah so unaufmerksam war. Carl, wusste Hannah, rühmte sich eines bestimmten Führungsstils: Er leitete die Fabrik mit »strammen Zügeln«, was hauptsächlich hieß, dass er von der Grundannahme ausging, alle würden ihn ständig bestehlen – manchmal in Form von Geld, aber meistens in Form von Zeit. Diese Lektion hatte er von seinem Vater gelernt, der die Fabrik gegründet und bis zu seinem Tod geleitet hatte, und sie war der Grund, warum Carl sich fast nie freinahm, erst recht nicht spontan, weswegen sich Hannah, wie sie später der Polizei erklärte, wahrscheinlich doch erinnert hätte, wenn Carl ihr gesagt hätte, dass er sich den Tag freinahm.)

Ruth hängte den Hörer auf, den Finger an den Lippen. So stand sie lange da, während es still in der Leitung wurde, dann ertönte das Freizeichen und schließlich das aufdringliche Plärren eines Küchentelefons von 1980, das nicht richtig aufgelegt war. Im gleichen Moment betrat ihre Schwiegermutter die Küche und sah von Ruth zum Telefon und zurück zu Ruth.

»Was ist los?«, fragte Phyllis.

Zwanzig Minuten später war die Polizei da. Eine Stunde später kam Ruths Mutter Lipshe. Vierundzwanzig Stunden später hatte das FBI in der Villa von Carl und Ruth Fletcher eine Zentrale eingerichtet: fünf Vollzeit-Beamte (zwei hießen John), darunter eine Frau (Leslie), die rund um die Uhr vor Ort waren und in Gästezimmern, Kinderzimmern und Wohnzimmer schliefen. Außerdem wurden drei Beamte des Middle Rock Police Department abgestellt, die jedoch eher im Weg standen. Middle Rock war in den 1980er-Jahren wegen seines Reichtums und der relativen Entfernung von allem, was an Arbeiterviertel erinnerte, ein übernatürlich sicherer Ort, was dazu führte, dass die örtliche Polizei keine Erfahrung mit Dingen hatte, die so ungewohnt und möglicherweise kriminell waren wie das plötzliche Verschwinden einer Person.

Ruth zeigte den FBI-Agenten aktuelle Fotos von Carl bei der Bar Mizwa eines Neffen und gab ihnen eine Personenbeschreibung: ein Meter neunzig groß, kräftig, aber nicht dick, mit schönem braunen, ungewöhnlich vollem Haar – mit dreiunddreißig noch eine glatte Eins auf der Hamilton-Norwood-Skala, wie bei ihrer ersten Begegnung –, braunen Augen, die immer zu blinzeln schienen, aber trotzdem Güte ausstrahlten, und einer Nase mit heruntergebogener Spitze, die ihm meistens einen Ausdruck verlieh, als wäre er von dem, was er sah, leicht angewidert. Ruth blieb an einem Foto hängen, auf dem sie tanzten und Ruth über Carls Schulter in die Kamera sah, vielleicht, weil jemand sie gerufen hatte, vielleicht der Fotograf. »Hier tanzen wir«, sagte sie. Die FBI-Agenten nickten bedächtig und notierten sich etwas.

Und sie stellten Fragen: War jemand *wütend* auf Carl? Hatte jemand Grund, ihm zu *drohen*? Hatte Carl je erwähnt, dass er *Feinde* hatte, oder harmloser vielleicht, gab es Leute,

die ihn nicht mochten? War da – wir müssen diese Frage stellen – vielleicht eine andere Frau?

»Sie nennen immer wieder diese Hannah Zolinski«, sagte einer der Johns mit Blick in seine Notizen.

»Hannah ist seine *Sekretärin*«, sagte Ruth entrüstet. Es gefiel ihr nicht, dass man ihr Unterstellungen machte; es gefiel ihr nicht, dass sie nicht nur diese absurde, belastende Situation ertragen, sondern auch noch den Ruf ihres Mannes verteidigen musste, obwohl ein Blinder mit Krückstock sah, dass Carl hier das Opfer irgendeiner Machenschaft war. »Wenn Sie wüssten, wie er sich manchmal über sie aufregt«, begann sie. Dann, schnell, als könnte sie ihren Mann damit in seiner Abwesenheit rehabilitieren: »Sie ist verlobt! Hannah hat sich vor Kurzem verlobt! Mit einem Sozialisten!«

Es herrschte Chaos. Überall im Haus liefen Männer herum, die Ruth noch nie gesehen hatte. In der Auffahrt standen Transporter. Ständig klingelte das Telefon. Das war die Szene, die Phyllis' Neffe Arthur Lindenblatt betrat. Arthur war Anwalt für Erb- und Stiftungsrecht, und vor allem war er der Anwalt für Erb- und Stiftungsrecht der Fletchers, was ihn praktisch zum Familienanwalt machte, denn bisher hatten die Fletchers außer für ihre umfangreichen Testamente und massiven Stiftungen nie rechtlichen Beistand gebraucht. Phyllis hatte ihn angerufen, direkt nachdem die Polizei das FBI verständigt hatte. Arthur hatte an diesem Tag zufällig zu Hause in Roslyn gearbeitet, weil er am späten Nachmittag eine Testamentseröffnung im Amtsgericht von Nassau County hatte. Er war gerade auf dem Weg zum Wagen, als ihn seine Frau Yvonne von der Haustür zurückrief und sagte, seine Tante Phyllis sei am Telefon, und es sei dringend.

Arthur schaffte es an diesem Tag nicht mehr zum Amtsgericht. Er kam bei den Fletchers an, als Phyllis und die

FBI-Agenten gerade den ersten von mehreren angespannten Wortwechseln hatten. Einer der Johns hatte Phyllis fälschlicherweise für Ruths Mutter gehalten – »Um wie viel Uhr haben Sie Ihre Mutter angerufen?«, hatte er Ruth gefragt –, woraufhin Phyllis die Beamten ausführlich über den Stammbaum der Fletchers belehrte, der wohl nicht zu komplex sei, um ihn sich merken zu können, und dass sie, wenn sie auf die Leute, denen zu helfen sie hier waren, kompetent wirken wollten, ihre Arbeit korrekt machen sollten.

»Also«, sagte Phyllis gerade, als Arthur im Trenchcoat mit der Aktentasche in der Hand zur Tür hereinkam, »Ruth ist meine *Schwiegertochter*. Der Vermisste ist *mein Sohn*. Das ist doch nicht so schwer.«

Die Agenten tauschten einen Blick und waren verwirrter denn je. Die Gesichter von Phyllis und Ruth hatten beide eine ganz bestimmte Art von Spitzwinkligkeit. Beide hatten ein leicht vorstehendes Kinn (das Ruth besser stand als Phyllis) und eine Nase aus der Feder desselben Schönheitschirurgen in Manhattan, einem Arzt, der in ganz Long Island für seine Spezialität bekannt war, aus etwas Rundklammer- oder sogar Schweifklammerförmigem nicht etwa die Puppennase zu meißeln, von der alle jüdischen Mädchen träumten, obwohl sie nicht zum Rest ihrer markanten, eindeutig semitischen Proportionen passte, sondern etwas viel Besseres: eine würdige Stupsnase mit einer Rotation von 106 Grad und einer Spitze, die nicht ganz so schmal zulief und eine harmonische Einheit mit dem Rest des jüdischen Gesichts bildete. So viele Mütter und Töchter hatten beim selben Arzt die gleiche Nase bestellt, dass, wenn die Lamarck'sche Evolutionstheorie stimmte, die Töchter der Töchter bereits mit dieser neuen Nase zur Welt kommen würden, der jüdisch-amerikanischen Nase der Zukunft. Phyllis und Ruth waren natürlich nicht Mutter und

Tochter, aber sie waren beide bei besagtem Arzt gewesen, Jahre bevor sie sich kennengelernt hatten. Außerdem hatten Phyllis und Ruth die gleichen braunen Augen und den gleichen Mahagonischimmer im Haar, das nach jeder Haarwäsche glatt gebügelt wurde (irgendwann würde die Lamarck'sche Evolutionstheorie auch glatthaarige jüdische Mädchen hervorbringen, was allerdings ein herber Schlag für die amerikanische Wirtschaft wäre). Mit anderen Worten, Carl hatte ein Ebenbild seiner Mutter geheiratet, und selbst ein begnadeter Kriminaler hätte, sofern er Nichtjude war, guten Grund, verwirrt zu sein, wer hier mit wem biologisch verwandt war.

»Ich kann alle Fragen beantworten«, schaltete sich Arthur ein, stellte die Aktentasche ab und schüttelte den FBI-Beamten die Hand. »Warum lassen wir Ruth nicht nach den Kindern sehen?«, und Ruth zog sich in ihr Schlafzimmer zurück, wo ihre eigene Mutter sie auf Jiddisch tröstete, während Ruth in ihren Schoß schluchzte. (Arthurs Beschützerinstinkt Ruth gegenüber wurde anfänglich als Taktik interpretiert, um Informationen zu kontrollieren, und war später der Hauptgrund dafür, dass ihn das FBI kurzfristig auf die Liste der Verdächtigen setzte. Aber Arthur kontrollierte nichts; er handelte aus dem Muskelgedächtnis. Arthur war ein sanfter, netter Mann, der zu Co-Abhängigkeit neigte und jahrelange Erfahrung darin hatte, das herrische Temperament seiner Tante Phyllis durch Gehorsam und Unterwürfigkeit zu beschwichtigen.)

Und so richteten die Agenten die weniger höflichen Fragen über die Familie an Arthur. Natürlich ging es dabei um Geld. Denn die Agenten hatten sich zwar der Form halber auch nach anderen Frauen, Autounfällen und Nervenzusammenbrüchen erkundigt, aber ein Blick auf das Haus reichte – die größte Villa in einer Gegend voller neiderregender Villen, die Terrasse über dem Long Island Sound, als wäre die Bucht

der private Swimmingpool der Fletchers, die halbmondförmige Auffahrt, die hochwertige Einrichtung, Marmorbäder, Samtsofas, der Jaguar XJ6 (Ruths), der in der Auffahrt stand. Dann hatte ihnen die örtliche Polizei von der Mutter erzählt, die zwei Kilometer weiter auf einem sechs Hektar großen Anwesen am gleichen Ufer wohnte, und sie konnten an zwei Fingern abzählen, was hier eigentlich los war, nämlich dass die Fletchers nicht einfach reich waren, sondern extrem reich, absurd reich, entführungswürdig reich.

In der Zwischenzeit hatte Phyllis Carls Arbeitszimmer bezogen und beantwortete die Anrufe des Frauenvereins der Synagoge und der Historischen Gesellschaft von Middle Rock (sie war Präsidentin beider Organisationen). Außerdem ließ sie ihre Beziehungen spielen – sie rief den Bezirksrat an, den Bürgermeister, ihren Gemeinderat, einen State Senator, der in der Vergangenheit bei Fabrikangelegenheiten behilflich war, einen der örtlichen Abgeordneten, die die Fletchers regelmäßig zu Feiertagen und den Bar und Bat Mizwas ihrer Kinder einluden –, und alle versicherten ihr, dass eine Fülle von Maßnahmen getroffen werde, um Carl zu finden, dass jede Abteilung eine Taskforce aufstelle und jede Ressource angezapft werde, dass sie genau wüssten, wer Phyllis war, und damit auch, wer Carl war. Leslie und die Johns flehten Phyllis an, sich herauszuhalten und die Ermittlungen ihnen zu überlassen, aber Phyllis ließ sich nicht bremsen. Phyllis hatte einen Verdacht, einen zutiefst jüdischen Verdacht, gespeist aus Ereignissen, die zu ihren eigenen Lebzeiten stattgefunden hatten, nämlich dass es am Ende ihre Beziehungen wären, die ihr hier helfen würden, nicht die Polizei, die damit beauftragt war – dass das rasche, engagierte Auffinden ihres vermissten Sohns, der von Stunde zu Stunde mehr vermisst wurde, nicht jemandem gelingen würde, der zu helfen verpflichtet war,

sondern jemandem, der Phyllis aus freien Stücken einen Gefallen tun wollte.

Als der Männerclub der Synagoge Suchtrupps aufstellte, hatten sich die FBI-Agenten damit abgefunden. Sie begriffen, dass gegen Phyllis' Tatkraft kein Kraut gewachsen war, also kalkulierten sie sie in ihre Strategie mit ein. Die Agenten hofften, solche Aktionen überzeugten die mutmaßlichen Kidnapper davon, dass alle im Dunkeln tappten, und wenn sich die Täter in Sicherheit wiegten, machten sie möglicherweise Fehler. Fahndungsaufrufe und Skizzen wurden über ein neues Gerät, das sich Modem nannte, an verschiedene Polizei-Netzwerke verschickt. Überall auf dem Grundstück wurden Kameras und Abhörgeräte installiert. Auf dem Long Island Expressway wurden systematisch Nummernschilder kontrolliert, als würde Carl die ganze Zeit zwischen Middle Rock und Riverhead, Riverhead und Middle Rock hin- und herfahren.

Aber niemand fand ihn. Niemand konnte auch nur *mutmaßen*, wo Carl war. Sein Wagen war weg, wie vom Erdboden verschluckt. Als nach dem ersten Tag der zweite anbrach und dann der dritte, konnten die Bewohnerinnen und Bewohner von Middle Rock, die über Carls Aufenthaltsort spekulierten, ihre Gedanken nicht einmal zu Ende denken, weil sie sich auflösten, bevor sie ganze Sätze ergaben. All die Szenarien passten einfach nicht zu dem muffigen, faden, vollkommen nichtsagenden Charakter von Middle Rock, das plötzlich eine Story hatte – das plötzlich eine *Seele* hatte –, seit Carl Fletcher an einem beliebigen Mittwoch im März vor seinem eigenen Haus verschwunden war.

Eine Entführung. In Middle Rock. Eine *Entführung*? In *Middle Rock*? Ein Ort, der die Welt aus sicherer Distanz betrachtete – der sich aussuchen konnte, wann und wie er sich

mit ihr einließ –, und plötzlich waren sie mittendrin in dieser knallharten Welt, in dem schmutzigen, brutalen Krimi, der im Kino auf der Spring Avenue Road lief, in dem verborgenen Sündenpfehl, der in die Revolverpresse gehörte, in die zum Glück überstandenen Siebziger, in die gottverlassenen Großstädte, aus denen sie vor langer Zeit geflohen waren. Eine Entführung! In Middle Rock!

In den ersten zwei Tagen des Martyriums, das die Familie erlitt, blieben Bernard und Nathan zu Hause. Bernard Fletchers Fach in der Tagesstätte der alten Mrs. Annette, in dem sich sonst Berge von Vollkorncrackern und Newtons' Feigenkeksen türmten, blieb leer. Mrs. Annette war in Gedanken bei ihrem Schützling, der immer so neugierig und furchtlos war. Wie schwer es für einen Jungen wie ihn sein musste, so jung zu lernen, warum es die Grenzen gab, gegen die er ständig rebellierte. Auch Nathan Fletchers glasfaserverstärktes Kunststoffpult im Klassenraum 1B der Grundschule von Middle Rock blieb leer. Was für ein nervöser Junge Nathan war; diese Geschichte machte es garantiert nicht besser. Ein paar Türen weiter im Lehrerzimmer erzählte Nathans Klassenlehrerin ihren jungen Kolleginnen, dass ihre Schwester Carl Fletcher in der Highschool gedatet habe, und sie meinte sich zu erinnern, dass Carl zu Depressionen neigte. Hatte Carl sich umgebracht? War Carl abgehauen? Hatte Carl sein ganzes Geld genommen, um ein neues Leben anzufangen, weit weg von hier, wo er nicht unter der Fuchtel seiner schrecklichen Mutter und seiner anstrengenden, pingeligen Ehefrau stand, die bei Nathans Elternabenden immer so kritisch wirkte? Der Rektor der Grundschule schlen-derte herein, um sich eine Tasse Kaffee zu holen, und erwähnte seine Erinnerungen an die Hearst-Entführung, und die jungen Lehrerinnen bekamen glänzende Augen: Hatten sie Hearsts in ihrer Mitte? Waren die Fletchers ihre Hearsts?

Ein paar Straßen weiter: In der neuen avocadogrünen Küche von Walter und Bea Goldberg schloss Bea die klobige Tür der riesigen neuen Mikrowelle, stellte eine Gardauer von drei Minuten am Regler ein, so wie es im Rezeptbuch stand (*Kochen wie durch Zauberhand!* Fünf Minuten mit deiner neuen Mikrowelle aus dem Verlag des Mikrowellenherstellers), und wählte auf dem zur Küche passenden avocadogrünen Wandtelefon mit der langen Schnur die Nummer von Marian Greenblatt, um sie zu fragen, ob sie glaube, dass Carl mit dieser jungen Sekretärin durchgebrannt war, die sie bei Carls dreißigsten Geburtstag gesehen hatten. Marian, die in der noch neueren senfgelben Küche der Greenblatts vor dem senfgelben Wandtelefon stand, ihre neue Mikrowelle anstarrte und sich misstrauisch fragte, wie so ein Gerät *nicht* krebserregend sein konnte, sagte, sie sei überzeugt, dass Carls verrückte Schwester Marjorie dahintersteckte. Marian hatte die Theorie von Rona Lipschitz, der Frau des Caterers, die sie neulich daran erinnert hatte, dass Marjories Mutter sie vor Jahren aus dem Testament gestrichen hatte, nachdem sich Marjorie mit diesem Trickbetrüger verlobt hatte, was sie wusste, weil Marjorie es überall herumerzählt hatte, bis ihre Mutter es mitbekam und ein Machtwort sprach. Dann, nur ein paar Monate vor Carls Verschwinden, hatten Marian und ihr Mann Ned Marjorie mit ihrem *neuen* Freund in einem Restaurant in Manhasset gesehen und gefunden, der neue Freund wirkte irgendwie skrupellos, auch wenn sie sich einig waren, dass Marjorie so unschuldig (ahnungslos) wie immer wirkte. Die Lipschitzes würden Marjorie nie etwas unterstellen. Die Lipschitzes hatten schon zu viel gesehen. Die Lipschitzes würden sich nicht einmal eine Mikrowelle kaufen.

In der Zwischenzeit saßen die Damen der Hadassah-Bowling-Liga, zu deren Mitgliedschaft Linda Messinger Ruth

überredet hatte, in ihren Formschalensesseln und tauschten atemlos Informationen aus (ohne Ruth natürlich) – nicht nur über die Entführung selbst, sondern auch über die Unfassbarkeit der Vorstellung der Idee einer Entführung in Middle Rock. Sie waren sprachlos, sagten sie immer wieder, sprachlos!

Bei aller Sprachlosigkeit konnten sie nicht aufhören, darüber zu reden. Sie hatten nicht einmal vor, an diesem Tag zu bowlen; sie waren hier, um die laufenden Gespräche über die unvorstellbaren Ereignisse in anderem Rahmen fortzuführen, die Informationsschnipsel zu teilen, die sie gesammelt, vermutet oder erfunden hatten, zu verarbeiten, was ihre Freundin und deren Kinder durchmachten – o Gott, die armen Jungs –, was ihre Stadt durchmachte und damit die Welt. Nur Cecilia Mayer trug ihre Bowlingschuhe, obwohl auch sie eine Meinung hatte und rasch zu schildern begann, dass ihr an Ruth mehrere Dinge aufgefallen seien, die dafür sprachen, dass in den Monaten vor dem schrecklichen Ereignis in der Familie nicht! alles! in Ordnung! war. Sie hatte Ruth und Carl bei Michael Feldmans Bar Mizwa gesehen, und die beiden hatten nicht miteinander getanzt, und sie hatten sich auch nicht am Wiener Dessertisch bedient, was natürlich für die Theorie sprach, dass Carl eine Affäre hatte und wahrscheinlich mit einer anderen Frau abgehauen war. Es war Linda Messinger – unerschütterlich loyal, wie sich herausstellte –, die Cecilia unterbrach und sie daran erinnerte, dass bei den Fletchers nicht nur alles in Ordnung war, sondern auch fragte, seit wann genau Cecilia Mayer den Fletchers nahe genug stehe, um beurteilen zu können, ob sich irgendetwas verändert hätte? War sie je bei ihnen zum Essen eingeladen gewesen? Nein? Cecilia verteidigte sich mit schriller Stimme, indem sie Linda aufforderte, sie in Ruhe zu lassen, und der Gruppe gestand, dass sie, Cecilia, schwanger sei und dass Linda sie in diesem Zustand

nicht kritisieren dürfe! Sofort wechselten die Bowling-Damen das Thema und scharten sich um Cecilia, um sie mit den üblichen Fragen zu bombardieren, während Linda Messinger listig lächelte.

Unsere Großmütter hatten uns oft gesagt, egal, wie glühend wir andere beneideten, würden wir alle das Bündel unserer Sorgen auf einen Haufen werfen, und jeder dürfte sich ein beliebiges Bündel aussuchen, dann würden wir am Ende doch zu unserem eigenen Sorgenbündel greifen, garantiert. Wir waren uns nie sicher, ob unsere Großmütter recht hatten, vor allem nicht, wenn es um die Fletchers ging, aber vielleicht glaubten wir es jetzt. Vielleicht waren wir jetzt endlich überzeugt, dass wir lieber unsere eigenen Sorgen hatten als die der Fletchers.

Oder? Es war nicht nur der Donnerschlag des Verbrechens, der die Fantasien von Middle Rock anregte; es war der Hauch von Glamour, der ihm anhaftete. Es war der Reichtum der Fletchers. Ihr *Geld*. Middle Rock war ein Vorort, wie es sie heute nicht mehr gibt, eine Gemeinschaft, die sich über ihre Werte und Moral definierte, zusammengesetzt aus einer Auswahl der oberen Mittel- bis Oberschicht, die hierher gezogen war, um unter Menschen mit den gleichen Werten und der gleichen Moral zu leben. Das Problem extrem reicher Leute, die im Gewühl der Mittelklasse lebten – und dieser das Gefühl gaben, nicht reich, sondern arm zu sein –, würde sich in den 1990er-Jahren mit dem Aufkommen der McMansions lösen. In den Monstervillen mit den stuckverzierten Billigfasaden hätte die Mittelschicht reichlich Platz, ihre Unzulänglichkeiten zu verstauen. Aber wir reden hier von den 1980ern, und in Middle Rock gab es noch Ghettos – die Extrem-Reichen am Wasser und die Nur-Wohlhabenden landeinwärts. Jeder wusste, wer sehr viel Geld hatte und wer nur genug; wer die Ferien wo verbrachte und wer Ferienhäuser besaß. Die

Fletchers in ihrer riesigen Villa am Wasser, nur einen Katzensprung von dem noch riesigeren eingezäunten Anwesen am Wasser entfernt, wo Carl aufgewachsen war, ja, die Fletchers waren ganz oben.

Aber das Geld war wie der hohe weiße Lattenzaun um das Fletcher-Anwesen: Es versperrte den Blick. Durch den Dunst ihres Vermögens und allem, was einem dazu einfiel, waren die Fletchers nur schwer zu erkennen. Doch auf einmal – als Carl verschwunden war und auf den Straßen von nichts anderem geredet wurde – sahen die Bewohner von Middle Rock die Fletchers endlich richtig. Alles lag auf dem Tisch, und unter dem Mantel der Anteilnahme konnten die Nachbarn der Fletchers endlich ihre Ängste wegen ihrer eigenen Finanzen und Karriere und Zukunft und Nachlässe voreinander zugeben, und spätnachts, wenn sie mit ihrem Ehepartner von Kissen zu Kissen flüsterten, kam der hässlichste Teil von ihnen hoch. Nicht: Wo ist Carl Fletcher? Oder: Sind wir in Gefahr? Oder: Hat sich die Welt verändert? Sondern: Warum nicht wir? Warum sind *wir* nicht reich genug, um entführt zu werden?

Im fünften Morgengrauen seit Carls Verschwinden lag Ruth im Bett und starrte an die Wand, während die Sonne aufging. Die Schatten der Bäume vor dem Fenster malten Käsekästchen an die Tapete, die Ruth an das Spalier vor Carls Elternhaus erinnerten. Als es heller wurde, verblassten die Schatten an der Wand, und Ruth hatte das Gefühl, sie verlor Carl aufs Neue. Die Kinder lagen bei ihr im Bett: Nathan, der mit allen vier Gliedmaßen Kontakt zu ihrem Körper hielt; Bernard am Fuß des Bettes, quer über ihren Beinen wie ein schlafender Welp, nur lange nicht so treu.

Ruths Gedanken wanderten nach Brooklyn, wo sie aufgewachsen war. Jede Nacht lag sie wach, starrte an die Decke

und fragte sich, welche der Beschwörungsformeln, die sie als Kind gelernt hatte, das Unglück hätte abwenden können. Sie hatte den Aberglauben, die in den Äther gerichteten Hilferufe so gut wie aufgegeben, als sie einen Mann kennengelernt und geheiratet hatte, dessen Reichtum selbst so etwas war wie ein ausgefeiltes Sicherheitssystem. Als Kind hatte man ihr unzählige Rituale beigebracht, die Schaden und Todesfälle verhindern sollten – dreimal spucken, wenn sie einen unheimlichen Gedanken hörte; das Haus mit dem rechten Fuß betreten, um Katastrophen fernzuhalten; Finger- und Zehennägel nie am selben Tag schneiden, weil das nur am Tag ihrer Beerdigung geschah; am Tisch nicht an der Ecke sitzen, weil sie sonst sieben Jahre lang unverheiratet blieb. Ruth hatte gelernt, ununterbrochen »Gott bewahre« zu murmeln, auf den Boden zu spucken, wenn sie den Namen ihrer Feinde hörte. Doch vor einigen Jahren – seit sie verheiratet war –, hatte Ruth begonnen, den Aberglauben, der zu ihrem Erbe gehörte, für den einfältigen Ballast eines armen und verzweifelten Volkes zu halten, das keine Macht über sein Schicksal hatte und keine Erklärung dafür, warum es immer wieder in den Tod getrieben wurde. Wenn all die Beschwörungen vor den Gefahren schützen sollten, die aus der Armut entsprangen, dann war Reichtum die Lösung, und Ruth konnten sich endlich entspannen.

Jetzt aber erkannte Ruth, dass sie hereingelegt worden war. Das Geld hatte Ruth, die nur vier Jahre nach der Befreiung von Dachau zur Welt gekommen war, vorgegaukelt, sie wäre gegen alle Gefahren gefeit. Wie hatte sie die Lehren ihrer orthodoxen Kindheit vergessen können? Alles lag in Gottes Hand! Schau, was passiert, wenn du dir anmaßt zu glauben, dein Glück wäre gemacht, nur weil dein Reichtum groß ist. Du dumme Gans!

Die Schatten an der Wand hatten sich aufgelöst. Der Mor-

gen war da. Ruth wappnete sich für einen weiteren Tag. Sie hatte akzeptiert, dass es sich hier nicht um einen kleinen Zwischenfall handelte; dass diese Sache, egal, was hier los war oder wie es ausging, sich nie mehr ungeschehen machen ließ. Es war Zeit, gründlich darüber nachzudenken, die unausweichlichen Folgen abzuwägen, sich vorzubereiten: Vielleicht hatte Carl sich wirklich in eine andere Frau verliebt, vielleicht sogar in Hannah Zolinski mit ihrer schmalen Taille, ihrer einfältigen Art, den dunklen Wimpern und den roten Wangen. Aber es gab auch tausend andere Möglichkeiten: Carl von Arabern entführt; Carl von einer Psychopathin gekidnappt, die von ihm besessen war; Carl und der Cadillac am Grund des Long Island Sound; Carl von seiner neidischen Schwester Marjorie ermordet, die angeblich mit einem Mann, der ein Gauner war, durch Europa reiste; eine Entführung durch Außerirdische; ein plötzlicher krankhafter Wandertrieb. Vielleicht war er mit dem Auto ins Wasser gefahren, weil er depressiv war; vielleicht war er ins Wasser gefahren, weil er betrunken war; vielleicht war er ins Wasser gefahren, weil er nicht aufgepasst hatte. Vielleicht begann er irgendwo ein neues Leben, weit weg von hier, weil er den Druck und den Alltagstrott als Leiter des Familienunternehmens, das er sich nicht ausgesucht hatte, auf einmal, ja, sogar noch so spät im Leben, einfach nicht mehr aushielt.

Die Spirale ihrer Gedanken drehte sich weiter. Hast du schon mal ein Kind im Supermarkt oder auf dem Spielplatz verloren? Nur für fünf Minuten? In dem Moment wird dir klar, wie riesig und unüberschaubar die Welt ist – viel zu groß, um etwas wiederzufinden, wenn es wirklich verloren ist.

Dann, um 6:48 Uhr, klingelte das Telefon.

Vor Schreck setzte Ruths Gehirn aus, aber ihr Körper wusste, was zu tun war. Wie ferngesteuert stand sie auf, in ei-

nem gelenklosen Stück, und ließ sich von ihren Beinen die Bogentreppe hinunter ins Wohnzimmer tragen, wo Leslie und einer der Johns mit großen Kopfhörern saßen, so ruhig, als säßen sie seit Stunden dort und warteten. John hielt warnend den Zeigefinger hoch und winkte Ruth langsam heran.

Ruth setzte sich und versuchte sich zu erinnern, was sie tun sollte: zuhören, einfach nur zuhören. Normal reagieren. Als wäre niemand da. Normal normal normal. Sie nahm den Hörer ab.

»Mrs. Fletcher«, sagte ein Mann. Er klang weit weg, und seine Stimme war durch einen Filter roboterhaft verzerrt.

Ruth schwieg einen Moment, aber er schien auf eine Reaktion zu warten, und als John ihr ermutigend zunickte, flüsterte sie: »Wer ist da?« Normal normal.

»Ich bin Hauptmann der Organisation Freiheitskämpfer für das Kalifat Palästina im Jordantal. Wir bekennen uns zu den Bombenanschlägen am sechsten Februar auf die Jewish Claims Conference in Tulsa und am ersten März auf die Hamish Middle School in Los Angeles und zu der Exekution von Rabbi Shlomo Richtstad der Shaare-Jacob-Gemeinde am zwölften Januar. Wir haben Ihren Mann, das Zionisten-schwein. Er ist halb tot. Ich habe ihm alle Finger und die Ohren abgeschnitten, aber den Rest können Sie wiederhaben, wenn Sie unsere Organisation unterstützen.«

»Was wollen Sie ...« Ihre Stimme klang so schrill. So hatte sie ihre Stimme noch nie gehört. Ruth schien sie nicht kontrollieren zu können. »Was haben Sie ...«

Er schnitt ihr das Wort ab, was gut war, weil sie gar nicht wusste, was sie fragen wollte.

»Mund halten«, sagte der Mann. »Zweihundertfünfzigtausend Dollar, Flughafen JFK, Ost-Terminal, Gepäckausgabe sechs, legen Sie das Geld auf das Gepäckband. Zwölf Uhr

mittags. Wenn Sie die Polizei mitbringen oder einschalten, ist er tot.«

Ruth umklammerte mit beiden Händen den Hörer.

»Ich brauche einen Beweis, dass er noch lebt«, sagte sie, während sie sich verzweifelt zu erinnern versuchte, was Leslie und die Johns ihr für diesen Moment eingetrichtert hatten, aber sie hatte alles vergessen. »Ich muss mit ihm sprechen. Lassen Sie mich mit ihm sprechen!« Leslie nickte. Ruth hatte das Richtige gesagt.

»Du musst gar nichts, Judensau. Er ist halb tot. Noch so ein Tag, und er ist ganz tot, und du bist schuld. Willst du das? Du hast Kinder. Du hast Nathan und Bernard.« Ihr stockte das Herz. »Mach es einfach. Mach es einfach!«

Er legte auf. Das Telefonat hatte nicht lange genug gedauert, um es mit der Technik der frühen Achtziger zurückzuverfolgen. Leslie legte Ruth die Hand auf die Schulter und führte sie zum Esszimmertisch. Ruth setzte sich und legte den Kopf in die Hände. Ihr Ehemann: seine Hände, seine Ohren, ihr Glück.

»Wie kommt er darauf, dass ich nicht längst die Polizei gerufen habe?«, fragte sie. Seine Hände. Seine Ohren. Ihr Glück.

»Wir wissen noch nicht, mit wem wir es zu tun haben«, sagte Leslie. »Aber wenn die Entführer glauben, dass Sie niemanden angerufen haben, müssen wir sie in dem Glauben lassen.«

Die FBI-Agenten stürzten sich in Betriebsamkeit, während Ruth dasaß und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Es wurden mehrere Telefonate mit dem Hauptquartier geführt, und dann stellten sich die FBI-Leute im Kreis auf und redeten hastig in Codes, die Ruth nicht verstand. Sie gab auf, es zu versuchen, als ein Schrei durchs Wohnzimmer gellte und alle zusammenzuckten, der erste Moment, in dem Ruth

den Agenten die Spannung anmerkte. Der Schrei kam von Nathan. Er war aufgewacht und hatte festgestellt, dass seine Mutter nicht da war.

Um acht Uhr kam Linda Messinger, um Nathan zur Schule zu fahren, wie sie es auch an den letzten beiden Tagen getan hatte. Ruth erhielt die Anweisung, Nathan zum Wagen zu bringen, ohne sich anmerken zu lassen, dass die »Situation in Bewegung« sei, wie es die FBI-Agenten ausdrückten. Um acht Uhr dreißig fuhr einer der Johns zur Filiale der Manufacturers Hanover Bank auf der Spring Avenue Road und bat den Filialleiter, 250.000 Dollar in nicht durchlaufend nummerierten Scheinen aus dem Tresor zu holen, zu kennzeichnen und die Seriennummern zu registrieren. Um acht Uhr fünfundvierzig kam Phyllis, um Lipshe mit Bernard zu helfen, solange Ruth mit dem Lösegeld unterwegs war, aber Bernard, der aus der plötzlichen Hektik schloss, dass etwas im Gange war, sah seine Mutter zum Wagen laufen und setzte zu einem seiner epischen krampf- und tranceartigen Wutanfälle an.

Bernards Wutanfälle hatten mit etwa acht Monaten begonnen, als er bei der Persönlichkeitsentwicklung entweder die Lektion der Objektpermanenz übersprang oder die Vorstellung verweigerte, jemals einen Moment ohne das geliebte Objekt aushalten zu müssen, falls es die Chuzpe besaß, ihm abhandenzukommen. Vor und während der Entführung war das geliebte Objekt seine Mutter, und ihr Verschwinden – ob sie aufs Klo ging, kurz aus seinem Blickfeld geriet oder Bernard eine Sekunde zu lange die Augen schloss – löste Alarm bei ihm aus. Die Wutanfälle begannen mit dem Grummeln eines aufziehenden Sturms, während Bernard Luft holte, und bis er ausatmete, hatte er weitläufige Verwüstungen angerichtet: zerrissene Kleidung, blutige Nase, wunde, heisere Kehle. Als Bernard sprechen lernte, wurden die Anfälle seltener, aber

sie hörten nicht auf, sondern nahmen an Heftigkeit noch zu. Bei seinem letzten öffentlichen Wutanfall auf der Feier des Schwimmclubs am Nationalfeiertag war Bernard vor lauter Geschrei bewusstlos geworden, und der Bademeister musste den Notarzt rufen.

Jetzt bahnte sich wieder einer an, und Ruth und Phyllis tauschten einen Blick.

»Was soll ich tun?«, fragte Ruth.

»Kümmer dich nicht darum, geh einfach«, sagte Lipshe auf Jiddisch.

Aber Bernard, der zwischen ihnen stand und spürte, dass es zum Showdown kam, entfesselte sein Geschrei, und in Windeseile wurde die Entscheidung gefällt, dass Ruth ihn wenigstens zur Bank mitnahm, weil die Polizei dort wäre, für alle Fälle. (Der Plan wurde natürlich von den FBI-Agenten abgesegnet, die von den Wutanfällen, die sie diese Woche miterlebt hatten, ziemlich beeindruckt waren.) Also setzte Ruth Bernard auf den Rücksitz des Jaguars und fuhr zur Bank.

Sie konnte nicht denken. Sie hatte kein Bauchgefühl mehr. Ihre Welt stand kopf, und sie delegierte alle Entscheidungen an den nächsten Freiwilligen. Als sie die Bank betrat, saß Bernard auf ihrer Hüfte, die kleinen Beine um ihre Taille geschlungen. Im Büro des Filialleiters, der ihr Tee brachte und versuchte, Small Talk zu machen, hämmerte Bernard mit einem Lineal auf den Schreibtisch. Als der Filialleiter Bernard zurechtwies, schrie Ruth sie beide an. Unendliche dreißig Minuten später verließ sie die Bank mit einer großen Papiertüte, hastete zum Wagen und setzte Bernard auf den Rücksitz. Von dort fuhr sie zum John-F.-Kennedy-Flughafen, den Rückspiegel im Blick, laut schluchzend, aber mit erhobenem Kopf, wie ferngesteuert.

Sie parkte den Wagen und holte Bernard vom Rücksitz,

dann lief sie mit der großen Papiertüte und ihrem Sohn auf der Hüfte so schnell durch das Terminal, dass sie zweimal fast hinfiel. Nach dem zweiten Mal setzte sie Bernard ab und ließ ihn neben sich herlaufen. Dann stolperte sie ein drittes Mal, die Tüte fiel zu Boden, und Ruth hechtete vor Bernards Augen mit einem geschluchzten Schrei hinterher. Bernard weinte nicht, er reagierte nicht einmal.

In der Gepäckausgabe fand Ruth das richtige Karussell und legte die Tüte auf das stillstehende Fließband. Sie fürchtete, dass sie nicht genug Fragen gestellt hatte: Sollte sie die Tüte einfach hier liegen lassen? Sollte sie warten, bis jemand kam und sie abholte? Was, wenn ein Unbeteiligter die Papiertüte auf dem Gepäckband bemerkte, hineinsah, das kleine Vermögen entdeckte und die Tüte mitnahm, bevor die Entführer wussten, dass Ruth das Lösegeld abgeliefert hatte? Ruth sah sich auf dem Terminal um und versuchte die FBI-Agenten zu erkennen, die angeblich hier waren, aber sie konnte keinen identifizieren. Der schlafende Wachmann? Die Stewardess am Münzfernsprecher? Das Ehepaar mit den vier Teenagern, das sich nach dem Rückflug aus Rom wütend über verlorenes Gepäck beschwerte? Unmöglich. Wo sollten die Agenten so schnell die Uniform herhaben? Das Stewardessenkostüm? Echte Kinder? Niemand würde bei einer Entführung echte Kinder ins Spiel bringen. Oder?

Ruth war ratlos; sie hatte schreckliche Angst. Sie brauchte nur ein Nicken, einen Blick, eine minimale Bestätigung – Du machst alles richtig, Ruth! Weiter so, Ruth! Aber sie durfte die Leute nicht weiter anstarren, denn ja, vielleicht waren sie vom FBI oder der Polizei, aber genauso gut konnten sie die Entführer sein.

Ruth begann rückwärtszugehen, weg von dem Fließband, rückwärts, rückwärts, zwanzig Meter, bis sie sich umdrehte

und in Richtung Ausgang rannte. Was jetzt, dachte sie. Was jetzt. WAS JETZT.

Als sie draußen war und zurück zu ihrem Wagen lief, stieg eine Welle der Panik in ihr auf. Wie hatte sie zulassen können, dass Nathan heute in die Schule ging? Wie konnte sie den FBI-Leuten vertrauen, die offenbar nicht wussten, was sie taten? Sie sah über die Schulter auf ihren stummen, versteinerten Sohn. Wie hatte das FBI erlauben können, dass Ruth ihren vierjährigen Sohn mitnahm? Wegen eines *Wutanfalls*? Hatten sie solche Angst vor dem Wutanfall eines Kindes, dass sie es lieber mit zu einer *Lösegeldübergabe* schickten? Was waren das für Menschen? Was für Menschen leiteten diese Operation?

Sie sah auf die Uhr. Bald kam Nathan von der Schule, aber in ihrer Panik fürchtete Ruth, dass er zu Hause erst recht in Gefahr war! Obwohl das FBI da war, obwohl Phyllis da war! Ihre Kinder! Wie hatte sie Nathan zur Schule schicken können? Wollte sie denn alles verlieren? Sie hätte Carl zum Auto begleiten müssen!

Als sie den Wagen erreichte, klemmte unter dem Scheibenwischer ein linierter gelber Zettel.

TWA TERMINAL 5 LAGUARDIA. GEPÄCKBAND 9.

Wieder sah sie sich verzweifelt um. Sie wollte ins Blaue rufen: Hallo! Hallo! Sie hielt Bernard so fest im Arm, dass er zu treten anfang. Mit einem Schrei, der gleichzeitig ein Flüstern war, fuhr sie ihn an: »Hör auf!« Jetzt fand sie es irritierend, dass Bernard nicht weinte, dass er keine Miene verzog, als sie ihn anschrie, und dann wurde ihr klar, dass sie es nicht nur irritierend fand, sondern sie wollte, dass er weinte, sie wollte, dass er mit ihr Angst hatte. Was ist er für ein Monster, dachte sie. Dann: Was bin ich für ein Monster?

Zum dritten Mal setzte Ruth Bernard auf den Rücksitz und fuhr vom JFK zum Flughafen LaGuardia am anderen Ende von Queens, im Rückspiegel nach Verfolgern Ausschau haltend, bis ihr der Gedanke kam, dass sie nicht einmal wusste, ob Verfolger gut oder schlecht für sie wären, weswegen sie vor lauter Angst überhaupt nicht mehr in den Rückspiegel sah und auf dem Grand Central Parkway zweimal fast einen Unfall baute, als sie versuchte, die Spur zu wechseln, ohne sich umzusehen, und der entsetzte Schrei, mit dem sie beide Male das Lenkrad herumriss, war nicht nur ein Ventil des Schrecks über den Beinahe-Zusammenstoß, sondern auch das kehlige Brüllen eines Menschen, der sich fünf Tage lang zusammengerissen hatte und jetzt völlig durchdrehte.

Sie erreichte LaGuardia und parkte, dann lief sie wieder mit Bernard durch den Flughafen und sah sich um – nach was? Ihrem fingerlosen, ohrenlosen Ehemann? Seiner Leiche?

Nichts. Da war nichts. Sie suchte die Gepäckausgabe, nur um festzustellen, dass es im TWA-Terminal kein Gepäckband 9 gab. Sie drehte sich von links nach rechts um die eigene Achse, in der Hoffnung, jemanden zu erkennen – in der Hoffnung, jemandem, der sie im Auge hatte, ein Notsignal zu senden. Sollte das FBI nicht immer in ihrer Nähe sein?

Bernard war immer noch stumm wie ein Fisch.

Sie kehrte zum Parkplatz zurück. Ihr wurde klar, dass sie keine Ahnung hatte, wer den Zettel unter den Scheibenwischer geklemmt hatte – die Entführer oder vielleicht das FBI? Schrieben Entführer ihre Zettel nicht eigentlich mit ausgeschnittenen Buchstaben? Waren FBI-Agenten für ihre schlechte Rechtschreibung bekannt? Siehst du? Völlig durchgedreht!

Ihr blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zu fahren. Sie setzte Bernard auf den Rücksitz und machte sich auf den Weg

nach Middle Rock, schluchzte jämmerlich auf dem ganzen Weg, und als sie zu Hause ankam, warteten Phyllis und Lipshe auf dem Kiesweg, plus zwölf weitere FBI-Agenten, plus die örtliche Polizei, die ebenfalls wieder angerückt war. Alle kamen zum Auto. Mit weichen Knien stieg Ruth aus und bereitete sich auf das unabwendbare Ende vor, nämlich, dass ihr Ehemann tot war.

»Was?«, fragte Ruth. »Was? Was!« Sie schrie immer wieder »was, was, was«, bis Leslie kam und sie auf einen Stuhl setzte und jemand ein Glas Wasser brachte. Ruth hörte jemanden weinen. Nathan war da und hielt sich an Bubby Lipshe fest.

Phyllis nahm Ruths Hände.

»Wir haben ihn«, sagte sie mit tiefer zitternder Stimme. »Wir haben ihn!«

Was passiert war: Zehn Minuten, nachdem Ruth das Geld abgeliefert hatte, wurde Carl in schmutzigen Kleidern, die mit Erbrochenem und Blut und Fäkalien verschmiert waren, sich windend und würgend vor der Toilette einer Mobil-Tankstelle auf dem Mittelstreifen des Northern State Parkway abgeladen. Bei dem Geschubse hatte sich Carls Augenbinde gelockert, und zum ersten Mal seit fünf Tagen gelang es ihm, sie abzustreifen. Die Sonne traf ihn zu schnell und zu hart, und er hatte das Gefühl, er würde blind. Als er im gleißenden Sonnenlicht allmählich wieder Formen ausmachte, kam mit gezogener Waffe ein State Trooper auf ihn zu, der eigentlich an der Tankstelle war, um Raser zu stoppen. Dann sah der Trooper Carls Handschellen, steckte die Waffe wieder ein und rief Verstärkung und einen Rettungswagen.

Dreißig Minuten später fuhren Leslie und die beiden Johns mit Ruth und Phyllis zum Long Island Jewish Hospital, wo Carl von einem Ärzteteam, mehreren Notaufnahmeschwestern und einem Psychiater versorgt wurde. Phyllis und

Leslie warteten im Aufenthaltsraum bei Ruth, die so fürchterlich weinte, dass ihr Zwerchfell die Kontrolle übernahm, jeden Schluchzer einleitete und jedes Wort erstickte. Ruth hatte lange gedacht, ihre Eheschließung hätte ihr Leben in ein Vorher und ein Nachher eingeteilt – in das Leben als Mädchen und das Leben als Frau, das Leben in Armut und das Leben in Reichtum –, doch jetzt wusste sie, dass die Teilung an ihrem Hochzeitstag nur *angefangen* hatte. In Wirklichkeit war der Bruch selbst ein riesiges Ding, das ihre Hochzeit und die Geburt ihrer Kinder einschloss und erst in diesem Moment endete, als Ruth hier in dem Aufenthaltsraum saß und Carl zwei Flure weiter lag, die Zukunft ungewiss, und dass genau hier die wahre Teilung ihres Lebens begann: in das Leben vor der Entführung und das Leben danach.

Eine Stunde später durfte Ruth zu ihrem Mann, der geschunden und sediert im Bett lag. Sie weinte und küsste seine Ohren und Finger, die alle noch da waren, auch wenn Carl nicht wusste, warum sie das tat. Er sah sie durchdringend an, suchte nach etwas in ihren Augen.

»Die Kinder?«, fragte er mit einem Schluchzer, der wie Husten klang. »Sie sagen mir nichts. Sie wollen nicht ...«

»Sie sind zu Hause bei meiner Mutter«, sagte Ruth.

»Geht es ihnen gut? Sind sie gesund? Geht es dir gut?«

»Es geht uns gut, Carl, es geht uns gut. Du warst es, der ...« Aber sie sprach nicht weiter. Es würde noch lange dauern, bis ihr das Wort über die Lippen ging.

Als Zweite wurde Phyllis hereingelassen, was sie verdross. Sie nahm Carls Hand und starrte mit übertriebener Zurückhaltung zu Boden, bis Ruth, die wie betäubt in der Nähe stand, verstand, dass Phyllis mit ihrem Sohn allein sein wollte. Ruth hatte nicht mehr die Energie zu widersprechen, also verließ sie das Zimmer und hörte im Gehen, wie Phyllis sich über Carl

beugte, der zu weinen anfang, und sagte: »Hör gut zu, Bubele. Das ist nur deinem Körper passiert. Das ist nicht *dir* passiert. *Lass es nicht herein.*«

Nach zwei Tagen zur Beobachtung im Krankenhaus kehrte Carl nach Middle Rock zurück, allerdings nicht in das Haus auf dem St. James Drive. Phyllis quartierte Carl und Ruth und die Kinder für den Rest von Ruths Schwangerschaft in einem der geräumigen Verwalterhäuser auf ihrem Anwesen ein, weil sie auf keinen Fall auf den St. James Drive zurückkehren konnten und sie nach Carls Martyrium und seinen Folgen wussten, dass noch mehr Stress nicht gut für Ruth oder das Baby wäre. Phyllis gab Arthur den Auftrag, Carls und Ruths Tudor-Villa auf den Markt zu stellen, und Ruth war zu erschöpft, um zu protestieren.

Nathan und Bernard bekamen ein Zimmer im oberen Stock des Verwalterhauses, und Phyllis und Ruth behielten sie die nächsten Tage im Auge. Sie waren sich einig, dass es das Beste für die Kinder war, wenn sie aus dem, was passiert war, kein großes Theater machten, sondern dafür sorgten, dass die ganze schreckliche Sache möglichst schnell Geschichte wurde. Ruth schickte die Kinder weiter zur Schule und zu Mrs. Annette und bat die Lehrerinnen und Erzieherinnen, den Kindern keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken – um gemeinsam mit den Fletchers den beiden kleinen Jungs die Botschaft zu vermitteln, dass alles in Ordnung sei, dass nichts passiert sei, dass alles gut ausgegangen sei, wie immer.

Und es schien zu funktionieren. Alles schien in Ordnung zu sein. Es schien den Kindern besser zu gehen. Außer dass Nathan in der Pause nicht mehr hinausging und eine bestimmte, engagierte Lehrerin bei ihm im Klassenzimmer bleiben musste, wo er sich unters Fenster setzte, damit ihn von draußen niemand sah. Und dass Bernard neuerdings das Bett nässte. Aber ansonsten ging es ihnen gut.

Die Fletchers gaben sich große Mühe, die Normalität in ihrer Welt wiederherzustellen. Phyllis begann mit der Planung eines Hauses auf dem Anwesen, in das Carl und Ruth und die Kinder dauerhaft einziehen konnten. Ruth willigte schließlich ein, weil sie einsah, dass Carl sich in dieser Zeit vor großen Entscheidungen scheute und dass Phyllis mit ihrem unerschütterlichen Selbstvertrauen immer wusste, was für alle das Beste war. Nach einer Weile nahm Ruth ihre Fitness-Runden mit Linda Messinger wieder auf und zeigte sich bei der Hadassah-Bowling-Liga. Phyllis ging wieder zu den monatlichen Sitzungen der Historischen Gesellschaft. Und dann im Oktober, wie eine triumphierend zum Himmel gereckte Faust, brachte Ruth ihr Kind zur Welt: Jennifer Suzanne Fletcher – Jenny –, eine Tochter.

In der Zwischenzeit der merkwürdigste Punkt: Bei den Ermittlungen des FBI führten alle Behauptungen, die der Entführer am Telefon gemacht hatte, in Sackgassen. Es gab keine Hinweise auf die Existenz einer Organisation namens Freiheitskämpfer des Kalifats Palästina im Jordantal. Es gab keinen gemeldeten Bombenanschlag auf die Jewish Claims Conference in Tulsa, weder im Februar noch sonst irgendwann. Es gab keine Hamish Middle School in Los Angeles oder sonst wo. Und falls im Januar ein Rabbi namens Shlomo Richtstad hingerichtet worden war, gab es weder Berichte darüber noch eine Shaare-Jacob-Gemeinde, die um ihn trauerte.

Dann, nur drei Wochen nach Carls Heimkehr, erhielt das FBI den Tipp, dass ein paar der markierten Scheine in einer Dairy-More-Filiale in Maryland aufgetaucht waren. Zwei Wochen später wurde nach einem Undercover-Einsatz der Lastwagenfahrer Drexel Abraham festgenommen, der sechzehn Monate vor Carls Verschwinden für Consolidated Packing Solutions Ltd. gearbeitet hatte. Davor hatte er zehn

Jahre im Gefängnis gesessen, eine lange Strafe für eine kurze Verbindung zu einer Schwarzen Miliz in Oakland 1967. Bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis stellte er fest, dass die Revolution, der er sich angeschlossen hatte, zu Ende gegangen war, bevor sie begann, dass die aufregende Bewegung, die ihn von der Miliz überzeugt hatte, sich aufgelöst hatte, dass die Hippies inzwischen Yuppies waren und das Ziel nicht mehr in Gerechtigkeit bestand, sondern in Gier und dem guten alten Überleben.

Drexels Polizeiakte reichte, um das FBI schon früh auf seine Spur zu setzen; es machte die Sache für ihn auch nicht besser, dass er drei Wochen vor der Entführung gekündigt hatte und zwei Tage nach der Entführung nach Maryland umgezogen war. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung fand man 9.479 Dollar in eben jenen markierten Scheinen, die Ruth in einer Papiertüte über die Spring Avenue Road getragen hatte. Im Schwall seines Geständnisses kam heraus, dass Carl die ganze Zeit in einem kaum genutzten Teil des Kellers seiner eigenen Fabrik gefangen gehalten wurde, in einem Raum, in dem die Bestände verschiedener Epoxide lagerten, die inzwischen verboten waren.

In seiner eigenen Fabrik.

Keiner konnte fassen, dass Carl die ganze Zeit direkt vor ihrer Nase gewesen war: das FBI, das nicht auf die Idee gekommen war, die Fabrik zu durchsuchen; Phyllis, die sich fragte, ob sie an Carls Schicksal schuld war, weil sie ihn damals nach dem plötzlichen Tod seines Vaters gezwungen hatte, die Fabrik zu übernehmen; Ruth, die den Gedanken nur schwer ertrug, dass sie die ganze Zeit den Schlüssel zu Carls Aufenthaltsort gehabt hatte und dass die Welt doch nicht so groß war wie gedacht; und nach seinem schockierten Gesicht zu urteilen auf jeden Fall Ike Better, der Werksleiter, der seinen

Freund und Chef jeden Tag, den er vermisst wurde, tapfer in der Fabrik vertrat, um die Geschäfte weiterzuführen, und der außerdem Drexel Abraham eingestellt hatte. Ike hatte von Drexels Vorstrafe gewusst, aber im Einklang mit dem Zeitgeist hatte er gedacht, dass jeder eine zweite Chance verdiente.

»Das verzeihe ich mir nie«, sagte Ike zu Carl, als er ihn zu Hause besuchte. »Dass du die ganze Zeit da unten warst.« Seine Augen wurden feucht. »Gefangen wie ein Tier. Das verzeihe ich mir nie, Carl.«

»Woher hättest du das wissen sollen?«, sagte Carl. »Ich habe es ja selbst nicht gewusst. Dieselbe Luft, die ich mein Leben lang geatmet habe, und ich habe es nicht gewusst.«

»Es tut mir so leid«, sagte Ike und schlug sich die Hände vors Gesicht. »Es tut mir so leid.«

Der Bezirksstaatsanwalt riet Carl, Drexel Abraham eine reduzierte Haftstrafe anzubieten, wenn er ihnen den zweiten Entführer nannte, den sie für den eigentlichen Drahtzieher hielten. Schon nach einem Verhör war klar, dass Drexel nicht das Zeug hatte, einen Plan wie diesen auszuhecken und durchzuführen. Aber Phyllis war strikt dagegen. Phyllis, die immer dabei war, wenn es um Carls Martyrium ging, beharrte darauf, dass sie andere Wege habe, den Schuldigen zu finden; sie werde nicht zulassen, dass Drexel Abraham auch nur einen Tag früher als dem Gesetz geschuldet auf denselben Straßen wandelte wie ihr Sohn.

Dann, nur wenige Tage später, kam die Nachricht, dass in Maryland weitere markierte Scheine aufgetaucht waren, als Drexels Bruder Lionel Abraham, der als Wachmann in einem Krankenhaus arbeitete, damit einen gebrauchten Datsun erwarb. Die Polizei durchsuchte Lionels Wohnung und fand 13.587 Dollar in einer alten Royal-Dansk-Keksdose im Schlafzimmer. Lionel wurde sofort verhaftet, und nach drei

Tagen Schlaf- und Nahrungsentzug in einem fensterlosen Verhörraum gab er zu, Carls Entführung geplant zu haben.

Drexel und Lionel Abraham wurden wegen erpresserischen Menschenraubs verurteilt. Sie erhielten die Höchststrafe von fünfundzwanzig Jahren, und Drexel bekam fünf weitere Jahre wegen Behinderung der Justiz, weil er seinen Komplizen gedeckt hatte. Nach der Urteilsverkündung gingen die Fletchers nach Hause, um Pessach zu feiern und sich zu freuen, dass sie jetzt frei waren, für viele Jahre jedenfalls.

Dabei hätten sie sich wegen der Länge der Strafen keine Sorgen machen müssen. Drexel starb drei Jahre nach Haftantritt bei einem Gefängnisauflauf, als er von der zufallenden Tür seiner Zelle erschlagen wurde. Nur achtzehn Monate später erlag sein Bruder Lionel einem rapiden, unerkannten Fall von Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Zwei Jahre später kam das FBI zu Ruth und Carl nach Hause, um ihnen zu erklären, dass alle Fährten zum Rest des Geldes kalt seien. Es gab keine Spur, und sie würden den Fall offiziell schließen. Carl heuerte einen Privatdetektiv an, einen ehemaligen Mossad-Agenten, der ihm als Gal Plotkin vorgestellt wurde, um alle größeren Bargeldbewegungen um Long Island und Maryland, wo Drexel und Lionel gefasst worden waren, zu überwachen. Irgendwie hatte Carl das Gefühl, solange das Geld noch da draußen war, war die Gefahr noch nicht gebannt.

Aber alles andere verkraftete er unglaublich gut. Er arbeitete in der Fabrik, dem Epizentrum seiner Gefangenschaft. Er *funktionierte*. Er saß abends am Esstisch, und vielleicht starrte er manchmal vor sich hin, aber es ging ihm gut. Das Ganze war nur seinem Körper passiert, nicht ihm.

Einen Monat nach der Entlassung aus dem Krankenhaus ging Carl wieder ins Büro, wo keiner seine Abwesenheit an-

sprach, und der einzige Moment, der an das Geschehene erinnerte, war, als Hannah Zolinski ihm den Kaffee auf den Tisch stellte und so heftig zu schluchzen anfang, dass sie kein Wort herausbrachte. Carl stand auf, klopfte ihr auf die Schulter und sagte: »Na, na. Jetzt ist es vorbei. Schon gut. Es ist alles vorbei.«



© Emil Cohen

Taffy Brodesser-Akner schreibt für das *New York Times Magazine*, für *GQ* und viele andere Medien und ist Autorin des internationalen Bestsellers *Fleishman steckt in Schwierigkeiten*, der in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt wurde. Sie hat außerdem das Drehbuch für die gleichnamige Serie verfasst und war als Producerin tätig. *Die Fletchers von Long Island* ist ihr zweiter Roman.

EICHBORN BEI INSTAGRAM:

Vernetzen wir uns?



eichborn